

## Erinnerungen



*Erinnerungen – Blätter im Wind  
Bald stürmisch, bald fordernd,  
bald zärtlich, bald lind,  
umhüllen sie dich und du wirst  
Kind.*

*Kannst wieder lachen wie früher,  
kannst wieder träumen wie einst.  
Bald senkt der Abend sich nieder  
und du die Freuden vereinst.*

*Erinnerungen – Blätter im Wind*

Erinnerungen, sie gleichen tatsächlich, wie Willy Höfer es in seinem Gedicht beschreibt, Blättern im Wind, oder, wie es Toni Kratky – ein weiterer Iglauer Lyriker – in seinem Gedicht „Herbstgedanken“ formuliert, „wie fallende Blätter in herbstlichen Zeiten, schaukelnd, schwebend sie zur Erde gleiten ... vorbei ziehen Menschen, Tage, Stunden, eindrucksvoll der schönsten Zeiger Runden. Zu schnell vergeht die Zeit, die uns gegeben, sie selbst das Maß für unser Leben.“

Erinnerungen, wie Perlen aneinandergereihte Augenblicke. Wir nehmen Sie manchmal aus der Schatulle, die Perlenkette der Erinnerungen, freuen uns an den weißen Perlen, schauern beim Anblick der schwarzen. Erinnerungen, sie entschweben, wie Blätter im Wind, fallen zu Boden, werden zu Humus, helfen neuem Leben. Erinnerung hilft leben.

Es gibt kein Leben ohne Erinnerung, keine Gegenwart, keine Zukunft ohne Erinnerung. Erinnerungen gehören zu unseren Erfahrungen, die guten, die schönen, die weniger guten, die unschönen, sie helfen uns zu leben, zu agieren und zu reagieren.

Erinnerungen werden wach, vor allem seit den Tagen, in denen Kriege toben in der Ukraine und in Syrien, seit den Tagen, als das Christliche Abendland begann Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen, Erinnerungen sind es, an Tod, an Entbehrung, an Angst um Leib und Leben, an Angst um unsere Lieben, an Heimatverlust, an Zerstörung, an Vertreibung und Erniedrigung. Wir erinnern uns und können deswegen mitfühlen mit den Menschen in den Kriegsgebieten, in den Booten auf dem Meer, den Flüchtlingen und Vertriebenen dieser Tage. Die Erinnerung hilft uns zu helfen, hilft denjenigen, die unsere Hilfe erhalten zu Leben. Wir erinnern uns an die Hilfe, die uns zuteil wurde. Wir wissen heute: Erinnerung hilft leben. Die Erinnerung an die guten Zeiten daheim hat uns geprägt, hat uns geholfen, war uns Stütze beim Einrichten unseres neuen Lebens, in der neuen, in der jetzigen Heimat. Die (gemeinsame) Erinnerung war und ist Basis für das immer noch bestehende Miteinander, für die gegenseitige Hilfe, die wir einander zukommen ließen, für das soziale Engagement unserer Verantwortlichen in der Bundesleitung, in den Nachbarschaften, in den Dorfgemeinschaften und damit für den Zusammenhalt in unserer Gemeinschaft. Erinnerung hilft leben.

So verschieden, so vielseitig und vielschichtig wir Menschen sind, so verschieden sind unsere Erinnerungen. Sie sind auch deshalb so verschieden, weil sie geprägt sind von individuellen, persönlichen Erlebnissen, von prägenden (sich einprägenden) Erfahrungen, Begegnungen und von uns gesetzten Prioritäten. Und

doch haben alle Erinnerungen eines gemeinsam: Sie helfen leben – sie helfen (denjenigen, die es wollen), den gesunden Menschenverstand einzusetzen, für ein friedliches, ein gutes Miteinander der Völker dieser Erde.

**Erinnerung hilft leben.** Diesen Satz hat unser Landmann, Pfarrer Josef Michelfeit, Prälat und Domkapitular em., als Überschrift über seine Erinnerungen gestellt. „Wir haben es im letzten Grenzboten angekündigt: wir werden darauf zurückkommen. Hören wir uns also zunächst an (lesen wir), welche Erinnerungen er hat.“

### Prälat Josef Michelfeit

*Erinnerung hilft leben – Meine Zeit als Vikar in Warin mit Wohnsitz in Neukloster*

Die katholische Gemeinde in Neukloster (eine sogenannte „Landstadt“ in Mecklenburg-Vorpommern, ca. 4000 Einwohner, die Red.) konnte am 8. Dezember 2017 den Tag feiern, an dem vor 50 Jahren – also am 9. Dezember 1967 – durch Weihbischof Dr. Bernhard Schröder ihre Kirche St. Maria Himmelfahrt geweiht worden ist. Das Gemeindeteam, das sich heute besonders für das Gemeindeleben verantwortlich fühlt, hatte mich damals gebeten, Erinnerungen aus der Zeit aufzuschreiben, als ich als junger Priester Vikar in der Pfarrei Warin mit Wohnsitz in Neukloster war. Ich versuche daher, zu Papier zu bringen, was in meiner Erinnerung abgespeichert ist und woran ich oft gern denke:

Ich bin am 21. Dezember 1962 von Weihbischof Dr. Bernhard Schröder in der Christuskirche in Rostock, die 1971 auf Veranlassung des SED-Chefs Walter Ulbricht gesprengt worden ist, als einziger Kandidat für Mecklenburg zum Priester geweiht worden. Bereits am



25. Dezember 1962, also am 1. Weihnachtstag, habe ich meinen Dienst als Neupriester und Vikar in Tessin bei Rostock angetreten, weil der dortige Pfarrer Albert Franksmann einen Herzinfarkt erlitten hatte. Einen so genannten Weiheurlaub von 4 Wochen, wie es heute üblich ist, gab es damals nicht. Ich hätte ihn auch nicht gewollt, weil es mich drängte, nach dem langen Studium endlich als Priester tätig sein zu können.

Nachdem ich in Tessin ein Jahr lang tätig war, erreichte mich im Dezember 1963 ein Anruf vom Weihbischof, er möchte mich dringend sprechen. Als Ort war das Pfarramt in Wismar angegeben. So bin ich zum festgesetzten Termin nach Wismar gefahren. Durch den Schnee auf den Straßen bin ich etwas verspätet in Wismar angekommen. Weihbischof Dr. Schröder hatte keine Geduld und war bereits nach Schwerin zurückgefahren, Er hatte die Nachricht hinterlassen, ich solle nach Schwerin kommen. Ich habe mich – diensteifrig wie ein junger Priester ist – sofort auf den Weg gemacht und zu wenig auf die Glätte und den Schnee auf der Straße geachtet. So bin ich in einer Kurve – es war wohl das Dorf Kirchstück – mächtig ins Schleudern gekommen. Mein

Trabant hat sich arg gedreht, fuhr plötzlich rückwärts, ist aber unbeschädigt vor einem massiven Gartenzaun stehen geblieben. Nachdem ich dankbar tief Luft geholt hatte, bin ich nach Schwerin weiter gefahren und kam heil beim Weihbischof an. Dieser eröffnete mir: In der Regel würde er bei neuen Einsatzgebieten/Verletzungen nur einen kurzen „blauen Brief“ schreiben. Aber in diesem Fall wolle er vorher mit mir sprechen, weil es ein besonderer Fall wäre: In Tessin habe sich der Pfarrer schon etwas erholt, so dass ich eigentlich nur noch mit einer halben Stelle dort nötig wäre. Dafür brauchte er aber dringend einen Priester an einer anderen Stelle. Seine Frage an mich: ob ich bereit wäre, die zweite Hälfte meines Einsatzes als Vikar in Warin mit Wohnsitz in Neukloster zu übernehmen – Entfernung ca. 70 km.



*Klosterkirche  
in Neukloster  
(Foto: wikimedia)*

Seit der Reformationszeit hat dort kein katholischer Priester mehr seinen Wohnsitz gehabt. Allerdings könne er mir dort keine Wohnung anbieten. Eine Möglichkeit aber wäre, das Zimmer in einem Haus in der Bahn-

hofstraße in Neukloster zu beziehen, das bisher von der Seelsorgehelferin Frau Irma Kukla bewohnt würde, die vor habe, zu den Missionsschwestern vom hl. Namen Mariens ins Kloster zu gehen. Dazu muss man wissen: in der DDR wurde jeder Wohnraum staatlich bewirtschaftet, d. h. man musste für jeden Wohnraum eine staatliche Zuweisung erhalten! Und diese war für mich als katholischer Priester natürlich nicht zu erwarten. Die staatlichen Behörden hätten mir diese aus ideologischen Gründen nie gegeben – also aussichtslos! Ich habe trotzdem sofort dem Weihbischof meine Zusage gegeben, weil mich dieser Einsatz sehr gereizt hat!

Die Wohnung in Neukloster in der Bahnhofstraße/Ecke Eichholzstraße, damals Haus von der Bäckerei Lüth, bestand im Erdgeschoss aus einem einzigen Zimmer ohne Wasseranschluss und ohne Toilette. Als Angebot für eine Toilette war ein Holzklo/„Plumpsklo“ auf dem Hof um die Ecke in der Eichholzstraße buchstäblich neben einem Misthaufen. Dieses wurde auch von anderen benutzt, zum Beispiel von den Verkäuferinnen vom Konsum. Ich kann mich erinnern, dass dort der Eisenriegel innen defekt war, so dass man innen mit ordentlichen Kräften zuhalten musste, wenn andere während meiner „Sitzung“ ebenfalls das Begehren hatten. Zum Waschen im Zimmer stand eine Waschschüssel mit einem Eimer bereit. Das Wasser wurde von Frau Anna Boenke, einer sehr eifrigen Frau aus der katholischen Gemeinde, gebracht, von der noch später die Rede sein wird.

Um dieses Zimmer ohne staatlich notwendige Zuweisung zu beziehen, habe ich mit Frau Irma Kukla, der Gemeindeferentin, die ins Kloster eintreten wollte, später Schwester Gratia, vereinbart, dass, nachdem sie

ausgezogen ist, ich „bei Nacht und Nebel“ einziehen und so das Zimmer in Beschlag nehmen würde, also ohne staatliche Zuweisung!

*Bei dieser Planung sah mein Beginn in Neukloster wie folgt aus:*

An einem Sonnabend Anfang Januar 1964 fuhr ich bei Schneetreiben von Tessin über Rostock nach Warin, ca. 90 km, und kam dort am frühen Abend an. Frau Margarete Traeger, Schwester des Pfarrers Josef Traeger, belud meinen kleinen „Trabant“ mit dem notwendigen Bettzeug. Spät am Abend – buchstäblich bei Nacht und Nebel und Schnee – kam ich in Neukloster an und bezog heimlich das von Frau Kukla geräumte Zimmer. Und am nächsten Morgen am frühen Sonntagvormittag fuhr ich zur evangelischen Klosterkirche zu meinem ersten Gottesdienst. Die versammelte Gemeinde nahm mich sehr freundlich auf und war froh darüber, dass nach der Reformationszeit nun endlich wieder ein katholischer Priester am Ort war und seinen wenn auch etwas ärmlichen Wohnsitz (Residenz?) hatte!

*Mein zeitliches Arbeitsprogramm war wie folgt:*

Erste Woche: von Sonnabendabend bis Donnerstagabend: Neukloster. Von Donnerstagabend bis Sonnabendabend in Tessin bei Rostock. Zweite Woche: von Montag bis Donnerstagabend in Neukloster. Von Donnerstagabend bis Sonntagabend in Tessin bei Rostock. Dies also jeweils im Wechsel. Entfernung zwischen den Einsatzorten: ca. 70 km.

*Mein Einsatz in Neukloster:*

Gottesdienste am Sonntag und werktags: am Sonntag in der schönen evangelischen Klosterkirche und auf Außenstationen/Dörfern der Pfarrei Warin, werktags in der eingerichteten Notkapelle, am Standort der jetzigen katholischen Kirche. Dort stand eine große Scheune, an die ein Schafstall angebaut war. In diesem ehemaligen Schafstall war eine Notkapelle für den Werktagsgottesdienst eingerichtet.

Außer den Gottesdiensten habe ich an verschiedenen Orten der Pfarrei Warin/Neukloster Religionsunterricht gehalten, oft in kleinen Gruppen.

Am Mittwochnachmittag um 16.00 Uhr war Kindergottesdienst im evangelischen Konfirmandensaal in Neukloster mit ca. 50 Kindern. Und am Donnerstagabend war nach der Abendmesse Jugendstunde/Glaubensstunde. Nach dieser Glaubensstunde habe ich mich ca. um 22.00 Uhr auf den Weg nach Tessin gemacht, damals ohne Autobahn über die Landstraßen ca. 70 km. Zwischenstation waren meine Eltern in Rostock, denen ich bei diesem Blitzbesuch – sie waren natürlich bereits im Bett – nur kurz Zeichen gegeben habe, dass ich noch am Leben bin. Gegen Mitternacht kam ich in Tessin an, wo mich in der Regel Pfarrer Franksmann immer wachend erwartet hat! Er meinte, er könne erst ruhig schlafen, wenn er wüsste, dass ich heil in Tessin angekommen sei.

Ich war kaum eine Woche in Neukloster im Einsatz, da wurde ich zum Bürgermeister, natürlich ein SED-Genosse, bestellt. Er war sehr erregt. Grund: Ich hätte ohne staatlich notwendige Genehmigung ein Zimmer bezogen. Daher müsse ich sofort ausziehen. Ich wies darauf hin, dass ich bei meiner Priesterweihe dem Weihbischof ein Gehorsamsversprechen ablegen muss-

te. Dieser Weihbischof habe mich nach Neukloster geschickt. Daher müsse ich ihm unbedingt gehorchen und dürfe nicht aus Neukloster wegziehen. Große Empörung auf Seiten des Bürgermeisters! Da ich mich also weigerte, von Neukloster wegzuziehen, wurde dieser Vorgang an die übergeordnete Stelle, den Rat des Bezirkes Rostock, gegeben. Dieser fühlte sich in dieser Angelegenheit total überfordert und gab sie nach Berlin an die SED-Regierung, den Staatssekretär für Kirchenfragen, weiter. Ein großes Problem für ein Zimmer von ca. 20 qm für einen katholischen Priester! Von dort hat man dann nach langen Diskussionen schließlich eingelenkt, um keinen größeren Streit mit der katholischen Kirche zu beginnen. So konnte ich also mein Zimmer in Neukloster behalten.

*Woran ich mich aus meiner Zeit in Neukloster sehr gern erinnere?*

Zunächst erinnere ich mich an die katholischen Christen, denen die große Freude deutlich anzusehen war, dass endlich ein Priester nach der Reformation wieder in Neukloster seinen Wohnsitz hatte! Damit verbunden sind die Gottesdienste in der wunderschönen Klosterkirche und auch in der Notkapelle/ehemaliger Schafstall! Mich haben besonders die Werktagsgottesdienste in dieser ärmlichen Situation beeindruckt, die bereits um 6.15 Uhr stattfanden, an denen relativ viele teilnahmen, die danach zu Ihrer Arbeit zur Schiffswerft nach Wismar fahren.

Da auch ein Priester zum Leben Nahrung und Versorgung benötigt, denke ich bis heute und sicher darüber hinaus gern an Frau Anna Boenke mit ihrer ganzen Familie. Als Frau Boenke von Pfarrer Josef Traeger gefragt wurde, ob sie für mich sorgen würde, hat sie mit Unterstützung der ganzen Familie sofort zugesagt, hatte nur die großen Bedenken, ob sie alles für einen jungen Priester richtig machen würde. Frau Boenke hat mit großer Treue und Zuverlässigkeit besonders für das regelmäßige Essen gesorgt, damit der junge Vikar ja nicht verhungerte. Ich denke dabei auch an die dicken Wurstscheiben für die Brote! Ob die Familienmutter dabei den drei Töchtern und ihrem Mann Mangelernährung verordnet hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Ebenfalls musste sie mich immer mit dem notwendigen Wasser zur Körperpflege versorgen, indem sie mir im Eimer Wasser brachte, weil ich ja in meinem Zimmer keinen Wasseranschluss hatte. Diesen selbstlosen und stillen Einsatz habe ich Frau Boenke nicht vergessen. Daher habe ich sie später, wo immer ich eingesetzt war, nach Möglichkeit regelmäßig zu ihrem Geburtstag am 18. Januar besucht und ihr besonders für die dicken Wurstbrote gedankt. Auch wenn sie mich später wegen ihrer Erblindung nicht mehr sehen konnte, hat sie mich mit klarem Verstand und mit dankbarem Lächeln wahrgenommen. Ich bin daher gern nach Neukloster gefahren, als ihre sterbliche Hülle im Jahre 2006 bestattet worden ist. Ich bin fest davon überzeugt: im Gebet für einander sind wir weiterhin verbunden.

Weiterhin denke ich gern an den Ordenspriester P. Klement, der als alter Priester im Pfarrhaus in Warin wohnte. Er war ein Mann des Gebetes! Als wir in Neukloster bei den staatlichen Behörden unser wiederholtes Interesse am Kauf der alten Scheune angemeldet hatten, wo

jetzt die Kirche steht (der Staat hatte immer Vorkaufsrecht und schon öfter davon Gebrauch gemacht, um einen solchen Bau zu verhindern!), sagte P. Klement eines Tages zu mir: „Diesmal klappt es. Denn ich habe eine Medaille der Mutter Gottes in die Scheune geworfen!“ Und siehe da: es klappte! Und aus dieser Scheune ist dann die wunderschöne Kirche entstanden.

Außerdem war P. Klement in meinem Auto Marke „Trabant“ eine Art menschlicher „Tempomat“/Geschwindigkeitsregelanlage. Wenn er mit mir fuhr und der Tacho über 80 km Geschwindigkeit anzeigte, sagte er zu mir: „Wir wollen jetzt den Rosenkranz beten!“

Eine kleine Begebenheit am Rande fällt mir ein, die aber typisch für die DDR-Situation war:

Ich hatte später wegen meiner vielen Fahrten vom Weihbischof als Dienstwagen ein größeres Auto vom Typ „Wartburg“ erhalten – eine große Ausnahme damals! Und da dieses Auto strahlend weiß war, haben mich manchmal Brautpaare aus der Gemeinde, so zum Beispiel auch ein bekanntes Arztehepaar, gebeten, es an ihrem Hochzeitstag zum Standesamt und zur Kirche zu fahren, was ich sehr gern und ganz stolz getan habe!



*Luftbild (wikimedia) von Schwerin, Dom u. Altstadt*

*Wie ich von Neukloster nach Schwerin versetzt worden bin:*

Ich hatte mich in Neukloster gut eingelebt. Der Kauf des beabsichtigten Kirchgrundstücks war von staatlicher Seite endlich genehmigt worden. So stand eigentlich dem Umbau der Scheune zu einer Kirche nichts mehr im Wege. Ich freute mich darauf sehr. Ende Juni 1964 war wieder eine Priesterweihe in Rostock, bei der ich wie oft als Zeremoniar beim Weihbischof tätig sein durfte – wohl weil ich entsprechend groß war zum Aufsetzen der Mitra!. Nach einer solchen Priesterweihe, wenn alles gut geklappt hat, war der Weihbischof immer bester Laune. Und so fragte er mich in der Sakristei: „In Tessin hat sich der Pfarrer wieder gut erholt, so dass Sie dort nicht mehr gebraucht werden. Wollen Sie nach Ihrem Urlaub ganz nach Neukloster?“ Ich habe strahlend Ja gesagt! Und das war mein großer Fehler! Denn ich wusste damals noch nicht, dass der Weihbischof oft das Gegenteil von dem gemacht hat, was man selbst wollte. Als ich Ende August aus meinem Urlaub kam, erfuhr ich von Jugendlichen nach dem Sonntagsgottesdienst in Rostock: „Du bist nach Schwerin versetzt!“ Und diese Versetzung fand ich dann in einem „blauen Brief“ von Weihbischof Dr. Schröder bestätigt.



Der Weihbischof hatte natürlich dabei den Hintergedanken: ich sollte neben meiner Kaplanstätigkeit in der Pfarrei als Zeremoniar bei Bischofsgottesdiensten fungieren.

So ging mein relativ kurzer Einsatz in Neukloster zu Ende. Aber diese wenigen Monate, die vielen guten Erlebnisse und vor allem die Menschen dort haben mich für mein Leben als Priester stark geprägt! Ich denke gern an diese Zeit zurück und konnte auch nach meinem Eintritt in den so genannten Ruhestand von Rostock aus so manche Gottesdienste dort feiern. Und wenn ich mit dem Auto von Rostock nach Schwerin unterwegs bin, ertappe ich mich manchmal dabei, dass ich von der Autobahn abbiege und meinen Weg über Neukloster nehme. Dabei merke ich immer: Erinnerung hilft leben!

Ganz anders **die Erinnerungen von Landsmann Herbert Schrogel** (Foto) aus Iglau.

Er erinnert sich:

Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei erfolgte nicht im Zuge von Kriegshandlungen. Sie begann nachdem der Waffenstillstand geschlossen war. Bereits vorher hatte sich jedoch, während der Besatzungszeit, durch deutsche Soldaten (und „Mitläufer“ des NS-Regimes, die Red.) einige Verbitterung unter den Tschechen angesammelt. Die Vertreibung aller Deutschen wurde allerdings am heftigsten durch die damalige Exilregierung und ihren Ministerpräsidenten Eduard Benesch gefordert und betrieben. So kündigt er bei seinem Einzug in Prag am 16. Mai 1945 folgendes an: Ich zitiere, „Unser Wahlspruch wird sein, dass wir unser Land von allem Deutschen, kulturell, wirtschaftlich und politisch reinigen müssen.“ Und am 3. Juni 1945 bei einer Kundgebung in Tabor sagt er: Ich zitiere: „Ich teile allen Nationalausschüssen strengen Befehl, unseren Leuten im Grenzgebiet Platz zu verschaffen. Werft die Deutschen aus ihren Wohnungen und macht den unsrigen Platz! Alle Deutschen müssen verschwinden. Was wir im Jahr 1918 durchführen wollten, erledigen wir jetzt. Damals wollten wir schon alle Deutsche abschieben, Deutschland war aber noch nicht vernichtet und England hielt uns die Hände, jetzt aber muss alles erledigt werden. Kein deutscher Bauer darf nur einen Quadratmeter Boden unter seinen Füßen haben, kein deutscher Gewerbetreibender oder Geschäftsmann darf sein Unternehmen weiter führen. Wir wollten das auf eine feinere Weise zur Durchführung bringen, aber da kam das Jahr 1938 dazwischen.“ Und der Schlusssatz lautete:

„Der Öffentlichkeit wegen muss ich zwar noch bei den Großen Drei die Bewilligung einholen, aber das ändert an all dem nichts mehr, denn es ist alles schon beschlossen.“

Und so nahmen das Unheil Vertreibung und Entrechtung von Drei Millionen Deutschen aus den deutschen Sprachgebieten, aus dem Sudetenland seinen Lauf.



*Iglau, Hauptplatz (Postkartenmotiv), Ignatzkirche, Rathaus. Im Vordergrund der Poseidon/Neptun-Brunnen*

Am 9. Juni 1945 war es dann soweit, dass in Iglau der erste „Transport“ zusammengestellt wurde, um alle Deutschen um fünf Uhr in der Frühe in Richtung Österreich zu Fuß aus Iglau hinauszujagen. Der zweite Fußmarsch folgte am 21. Juni 1945, bei dem auch meine Mutter mit meinen beiden Geschwistern Walter, 11 Jahre und Helga, 4 Jahre dabei waren.

Der Transport erreichte drei Tage später den Grenzort Zablings. Dort (bzw. kurz vor Erreichen der österr. Grenze bei *Fratres, die Red.*) wurde von den tschechischen Grenzern nochmal das Gepäck untersucht und alles abgenommen, was wertvoll war.

So erreichten die Vertriebenen ohne Hab und Gut Österreich. Viele der älteren Erwachsenen brachen nach überstandenen Strapazen tot zusammen.

23 Kinder in meinem (damaligen) Alter überlebten den Transport nicht und wurden noch über die Grenze in das österreichische Waldkirchen gebracht, wo sie auf dem dortigen Friedhof begraben wurden. Bereits im Jahr 1951 errichtete die Iglauer Landmannschaft dort ein über drei Meter großes Holzkreuz. Später wurde eine Gedenkstätte errichtet, wo alle zwei Jahre an Fronleichnam Gedenkfeiern stattfinden, um der Kinder und der vielen Erwachsenen zu gedenken, die den Todesmarsch nicht überlebten.



*Gedenkstätte in Waldkirchen, aktuelle Aufnahme*

Ich selbst befand mich zum Zeitpunkt der Vertreibung, mit den damaligen Kinderkrankheiten behaftet, im Krankenhaus in Iglau, sodass meine Mutter mit meiner Schwester Helga und Bruder Walter ohne mich aus Iglau vertrieben wurden.